

Rudi Eichhorn, Bebra (Herausgeber)

Sagen und Erzählungen aus dem ehemaligen Kreis Rotenburg und seinen Grenzgebieten

Als Fortsetzung der „Sagen und Erzählungen aus dem Kreis Rotenburg . . .“ im Band 2 (1980) S. 51 ff. werden in dieser Ausgabe solche Sagen und Erzählungen veröffentlicht, die in engster Beziehung zu einem Ort/Dorf stehen.

Es gibt im Hessenland viele sonderbare Steine, die meist an Straßen stehen. Auch im Kreise Rotenburg sind einige zu finden. Sie werden mit Mordgeschichten oder nächtlichem Spuk in Verbindung gebracht. Man nennt sie gewöhnlich „Mordsteine“. Der Volksmund hat sich von dem Stein, mit dem er nichts anzufangen weiß, seine Geschichten gemacht. Immer findet ein Kampf statt und meistens töten sich die Gegner gegenseitig.

Diese Steine sind sehr alt, und in den Geschichten, die von ihnen erzählt werden, steckt ein Rest vorchristlichen Glaubens. Überall haben wir in solchen Sagen einen blutigen Kampf und den jähen Tod der beiden Kämpfer vor uns. Sollte hier nicht der ewige Kampf zwischen Sonne, Licht und Wärme mit Dunkel, Finsternis und Frost zum Ausdruck kommen, der uralte germanische Jahresmythos von Sommer und Winter? Sollte hier nicht in Form eines menschlichen Erlebnisses ein Naturvorgang wiedergegeben werden? Sommer und Winter ringen um die Erdgöttin. Daraus erklärt sich auch die geheimnisvolle Heiligkeit, welche die Steine heute noch umgibt. Wehe dem, der ein Steinkreuz versetzt! Das Unglück verfolgte ihn, bis er es wieder an den alten Platz gebracht hatte.

In vielen Gemeinden herrscht der Aberglaube, daß sich die Gewalt der Wetter am Kreuzstein breche, daß Gewitter sich teilen oder Irgend jemand hier vom herniederfahrenden Blitzstrahl erschlagen sei. Deshalb lesen wir immer bei solchen Geschichten von Donner und Blitz und Sturm. Man bringt die Steine in Verbindung mit dem Wettergott Donar, dessen Hammerzeichen man auf den Steinen wiedererkennen will.

Auch Segen und Hellung soll vom Kreuzstein ausgehen. Vom Steinkreuz hängt alter Volksweisheit nach das Gedeihen des Ackers ab.

Das Steinkreuz bei Breittau

Auf dem Wege zwischen Breittau und Ulfen steht bei der sogenannten Kratzhecke ein flechtenumwuchelter, kreuzförmig zugehauener Stein, der auf seiner Vorderseite eine herausgemeißelte Axt zeigt. Die Tiere des Waldes wechseln hier oft zu nächtlicher Stunde und erscheinen einsamen Wandernern als gespenstische Wesen. Abergläubische und schreckhafte Leute glauben deshalb, es ginge hier um. Der Stein am Wege ist der Schlußstein einer blutigen Dorfgeschichte, die sich vor vielen Jahren im Ulfetal zutrug.

Durch das schmale Wiesental der Ulfen führt die sächsische Nebenstraße, auch Nürnberger Straße genannt. Hügelab, hügelab windet sie sich auf der einen Bergseite, deren Gestein den Ringgau verrät, durch Breittau und Ulfen hinauf über die Wasserscheide ins Tal der Werra bei Gerstungen. Ein gewundener Streifen, von schattenkühlen Erlen und Weiden begleitet, läuft unten in der Mitte der Talmulde neben der Straße her.

Vor hundert und mehr Jahren, ehe der Dampfwagen an Hoheneiche und Sontra vorbei nach Bebra rollte, war es auf dieser Straße nicht so einsam wie heute. Da herrschte auf ihr ein ähnlicher Verkehr wie auf der Straße durch den Süllingswald. Da knarrten die großen und kleinen Lastwagen der Händler und Kaufleute, knallten die Peitschen der Fuhrleute, klangen die lustigen Weisen des Postillions, da lagen Breitau und Ulfen nicht in einer vergessenen Ecke, sondern waren wichtige Stationen im Völkerverkehr. Das verrät noch heute ihre Größe.

Um nun die schweren Wagen über die steilen Bergköpfe hinwegzubringen, mußten die Bauern von Breitau und Ulfen immer vorspannen. Sie verdienten sich nebenher die paar Groschen recht gern; denn der kärgliche Kalkboden ihrer Äcker warf sehr wenig ab. Zu Ende des 18. Jahrhunderts lag das Geschäft des Vorspannens in Breitau in den Händen einer Familie Bodenstein, die zu diesem Zwecke 25 Pferde im Stall stehen hatte. Der Bauer, welcher in Ulfen immer vorspannte, hieß ebenfalls Bodenstein. Es ist weiter nicht verwunderlich, wenn sich zwischen beiden Familien im Laufe der Zeit eine Art Geschäftsneid herausbildete. Aber Neid ist Eiter in den Beinen, und es blieb zuletzt nicht nur dabei, daß einer den andern scheel ansah, wenn er ihm Geschäfte wegnahm und den Verdienst zu kleinern versuchte. Das Feuer des Hasses und des Zwistes lief wie ein im Frühjahr durchs winterdürre Gras lichterloh brennendes Feuer durch Breitau und Ulfen.

In Breitau spielten die Musikanten zur Kirmes auf. Man tanzte, sang und war fröhlich. Aber der Hader schlief unter der Asche und fing an zu glühen, als die Ulfener Burschen und Mädchen als Kirmesgäste erschienen. Bodensteins Ältester hatte seinen Kirmeschatz, die Martliese, mitgebracht. Das war aber gerade die, auf welche auch der Älteste der Breitauer Bodensteinschen Familie ein Auge geworfen hatte. Zu dem Feuer des Hasses kam nun noch das Feuer der Nebenbuhlerschaft. Als man nun dem Schnaps und Bier tüchtig zugesprochen hatte, gerieten die Nebenbuhler hart aneinander, was zu einer wüsten Schlägerei zwischen Breitau und Ulfen ausartete, welche beide Dörfer aufrührte, als rühre man in einem Hexenkessel. Wo immer Breitauer und Ulfener Burschen sich nun treffen mochten, da gingen sie nicht auseinander ohne sich die Köpfe blutig geschlagen zu haben. Der nachbarliche Frieden war und blieb durch dieses gehässige Treiben vergiftet, und das lag wie eine wuchtende Last auf beiden Gemeinden.

Die Zeit des Holzholens war gekommen; Breitauer und Ulfener rüsteten die Wagen zur Fahrt in den Holzwald. Hitze und Fliegen zwangen zur Waldfahrt bei nächtlicher Kühle. Eines Nachts trieb ein aufkommendes Unwetter zu eiliger Rückkehr. Der Wald erhob sein erstes Rauschen, die schwanken Zweige und Ruten der Pappeln an der schmalen Landstraße peitschte der Wind in zischend pfeifendem Rauschen, und dumpfes Donnern erschütterte das Tal, als wettete es dumpfe Flüche über die Menschheit ohne Liebe und Versöhnung.

Zwei Fuhrwerke rasen in hastiger Eile auf der Landstraße dahin, um vor Ausbrechen des schweren Unwetters unter schützendem Dache zu sein. Die Pferde stocken beim Kreuzen. Große Vorsicht ist beim Ausweichen notwendig, denn links hindern sie die großen Kalkwände und rechts droht der Abhang zur Ulfe. Da erhellt ein Blitzstrahl den dunklen Weg. Die beiden Fuhrleute haben sich erkannt: Jeder hat seinem Todfeinde ins Angesicht ge-

schauf. Ein Ausweichen? Nimmermehr! Prasselnd sausen die Peitschenhiebe auf die Pferde und hart rennen beide Fuhrwerke aufeinander. Die Pferde scheuen, bäumen sich, schlagen aus. Beide Wagen hängen fest. Derbe Flüche und Schimpfworte verschlingt der Sturm. Im Nu sind beide Fuhrleute abgesprungen und gehen mit der langen Holzaxt aufeinander los. Wild schwingen sie die gefährliche Waffe in ihren Händen. Keiner denkt an Deckung. Wieder durchzuckt ein Blitz die Nacht. Im grellen Aufleuchten sehe sich beide Todfeinde dicht gegenüber, sausen die scharfen Äxte durch die Luft, und jeder von beiden sinkt durch den Axtschlag des andern mit zertrümmertem Schädel zu Boden. Mit Donnern und Krachen fegt das Unwetter vorüber, und die aufsteigende Morgenröte leuchtet mit ihrem fahlen Schein auf das blutige Ende eines Dorfdramas.

Am anderen Morgen fand man die Leichen neben ihren Fuhrwerken. Was bedurfte es noch einer weiteren Aufklärung? In Breitau und Ulfen kannte man die Ursache und ahnte man den Verlauf des nächtlichen Streites, der zwei junge Menschen aus dem Haß in den Tod getrieben hatte. Der Pfarrer versagte ein christliches Begräbnis. Deshalb begrub man sie an der Stelle ihrer Tat. Über dem Grabe ihrer Kinder reichten sich die schwergeprüften Väter die Hand zur Versöhnung, und wenn sich im Frieden des Abends die Mütter an der Stelle trafen, die das Blut ihrer Söhne getrunken hatte, dann schmolz der Haß unter der Flut ihrer Tränen und der Macht des gemeinsamen Schicksals. Im Tode ruhten ihre Kinder friedlich zusammen; darum setzten beide Familien ihnen jenen Stein zum Andenken, der auch jedem Vorübergehenden eine ernste Mahnung sein sollte.

Die Leute von Breitau und Ulfen aber gingen nun mit einem Gefühl der Erlösung ihres Weges. Denn beide Dörfer waren von einem Fluche erlöst und hatten wieder Ruhe und Frieden gefunden.

Der seltsame Grabstein in Asmushausen
Abgedruckt in Band 2 (1980), S. 33

Das Wappen derer von Trott zu Solz

Die von Trott zu Solz haben in ihrem Wappen eine Elster, welche einen Ring im Schnabel hält¹. Die Sage führt es auf folgendes Vorkommnis zurück:

Eines Tages war einer Frau von Trott von ihren Schmucksachen ein Ring abhanden gekommen, von dem sie genau wußte, daß sie ihn beim Umziehen mit anderen Wertgegenständen auf das Brett eines geöffneten Fensters gelegt hatte. Das Zimmer, das Haus wurden auf den Kopf gestellt, die Dienerschaft einem strengen Verhör unterzogen, aber ohne Erfolg, der Ring war und blieb verschwunden.

Nicht lange danach sickerte ein Gerücht durch, daß ein Diener, welcher sich keiner großen Beliebtheit erfreute, ihn gestohlen haben sollte, ohne jedoch einen Anhalt für diese Verdächtigung zu haben. Das Gerücht kam auch zu Ohren des Herrn von Trott, welcher, da er auch gleichzeitig Richter war, den betreffenden Diener einem Verhör unterzog. Da dieser aber die Verdächtigungen entrüstet von sich wies, sein Herr jedoch in dem Glauben war, einen hartnäckigen Lügner vor sich zu haben, so wurden, wie es damals üblich war, die Folterwerkzeuge herbeigeschafft und unter deren Qualen dem Diener das Geständnis abgepreßt, daß er den Ring gestohlen habe. Herbeischaffen konnte er ihn jedoch nicht. Er wurde deshalb zum Tode am Galgen verurteilt, vorher aber zur Warnung an den Pranger gestellt.

Vor dem Herrenhause standen damals, genau so wie heute, große, uralte Bäume, in deren Geäst Elstern ihre Niststätten hatten. Als einst einer dieser Bäume gefällt wurde, fand man in einem Nest den damals verloren gegangenen Ring, und damit wurde der traurige Beweis erbracht, daß man den verdächtigten Diener unschuldig verurteilt hatte. Diese Tatsache hinterließ einen solch starken Eindruck, daß der damalige Herr von Trott sich eine Elster mit einem Ring im Schnabel als Wappen erkor als steten Mahner, allzeit gerechte Richter zu sein und weder auf Verdächtigungen durch Menschen, noch auf herausgepreßte Geständnisse in der Folterkammer zu hören.

Die Hand an der alten Friedhofstür zu Solz

Zwischen der Kirche zu Solz und dem von Trottschen Herrenhaus befand sich vor nunmehr 200 Jahren der alte Solzer Friedhof. Er war von einer Mauer umgeben, welche außer den oben genannten Gebäuden auch noch einen Gutshof mit umschloß. Diese Mauer ist heute noch vorhanden. Einige Öffnungen früherer Zeiten sind nur zugemauert, darunter auch die Tür zu dem alten Friedhof, die sich an der Nordseite befand. Die Türpfosten waren aus Sandsteinquadern und sind noch als solche zu erkennen. In einem dieser Sandsteine befindet sich ein Mal, welches einem großen Handabdruck ähnlich sieht. Darüber weiß die Sage folgendes zu berichten:

An einem Winterabend kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege war im alten Steigerhause Bodenthal, das etwa 1 Kilometer seitwärts von Solz liegt, Spinnstube. Mädchen und Burschen lauschten den Erzählungen des alten Steigers, der viel Wunderbares aus der dunklen Tiefe des Richelsdörper Gebirges zu erzählen wußte. Daneben wurde gesungen, gelacht und getanzt. Alle waren vergnügt und lustig; nur ein Mädchen schlen an der allgemeinen Fröhlichkeit keinen Gefallen zu finden. Die Annlies aus dem Hof lachte wohl mit, aber man konnte es ihr anmerken, daß ihr Lachen nicht aus dem Herzen kam. Ihre Freundinnen fragten sie nach dem Grunde ihres Kummers. Sie wich aber aus und erklärte erst auf wiederholtes Drängen: „Ihr könnt schon lustig und fröhlich sein; denn eure Liebsten sind alle gesund und wohlbehalten aus dem Kriege zurückgekehrt. Aber ich? Nur einer ganz allein fand noch nicht den Weg nach Solz zurück. Mein Schatz ließ mich bis jetzt ohne jede Nachricht, trotzdem der Krieg schon lange zu Ende ist. Wer weiß, ob er noch am Leben ist. In fremder Erde wird er irgendwo begraben liegen. Da kann ich nicht mit euch froh sein, so gerne ichs auch wäre.“ —

An dem Abend wollte nun so recht keine Fröhlichkeit mehr aufkommen. „Mir wars, als ob eben jemand ans Fenster geklopft hätte“, unterbrach ein Bursch die Unterhaltung, und als ein anderer zum Fenster hinausschaute, gewahrte er einen Reitersmann mit seinem Schimmel, der ihn fragte, ob nicht bei Ihnen in der Stube ein Mädchen mit Namen Annlies sei. Aber schon hatte dieses die Stimme ihres Liebsten erkannt, war zur Tür hinausgesprungen und lag draußen in den Armen ihres Geliebten, den sie schon längst begraben glaubte. „Annlies, da bin ich wieder“, sagte er, „eben bin ich zurückgekommen. Komm mit nach Solz. Morgen soll die Hochzeit sein.“ Er hob sie auf sein Pferd, schwang sich dann selbst in den Sattel, gab seinem Pferde die Sporen, und im wilden Galopp gings den Berges-
abhang hinauf auf Solz zu.

